

Wissenschaftlichkeit der Theologie wird erwiesen. Die Lehre von der Kirche wird in organischer Folge zwischen der Lehre der Erlösung und der Sakramente behandelt. Am eingehendsten und mit der größten Umsicht, mit tiefster theologischer Devotion wird die Lehre über den Gottesbegriff ausgeführt. Von neoscholastischem Gesichtspunkte aus besonders interessant erscheint die ganz moderne Darstellung des klassischen scholastischen Stoffes, sowie die Aufzählung und Logik der theologischen Vernunftsbeweise für das Dasein Gottes: die absolut unabhängige Seinsweise, das Wesen der Vernunft und des Willens des offenbarten Gottes wird ätiologisch, nomologisch und teleologisch bewiesen, bzw. aufgezeigt. Sehr sorgfältig und ausführlich behandelt Sch. die Gnadenlehre in ihrer dreifachen, teleologischen, metaphysischen und formalen Art. Neu ist die Auffassung Vf.-s über die Gnade als Organismus. Auch die Kritik der okkulten Systeme leistet gute Dienste.

L. Senkár.

Schütz, Antal: *Dogmatika, a katolikus hitigazságok rendszere* (Dogmatik, System der katholischen Glaubenssätze) I—II. 700, 693 S. Budapest, 1939.

METHODENFRAGEN DER KLASSISCHEN PHILOLOGIE

1. Eine Debatte, die neulich in einer unserer literarischen Zeitschriften vor der Öffentlichkeit ausgetragen wurde,¹ rief den Gedanken wach, die theoretischen Schriften, Diskussionen und Programme, welche die Entwicklung der ungarischen klassischen Philologie nach dem ersten Weltkriege widerspiegeln oder aber für ihre Gestaltung von entscheidender Bedeutung waren, in einem umfassenden Bilde versuchsweise zusammenzufassen. Die Richtlinien unserer Schau werden von zwei Faktoren bestimmt: einerseits von der Wirkung der nationalen Wissenschaften, deren Aufblühen nach dem ersten Weltkrieg begann, andererseits von dem Einfluß, den gewisse europäische wissenschaftliche Strömungen, oder vielmehr neuere Bestrebungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie auf die ungarischen klassisch-philologischen Forschungen ausgeübt haben.

2. Dazu ist vor allem eines nötig: zurückzugreifen auf das Ende des vorigen Jahrhunderts und von den Prinzipien kurz zu berichten, die die damaligen Forscher geleitet hatten.

Die klassische Philologie hat sich in unserer Heimat unter deutschem Einfluß eingebürgert. Der hervorragendste Vertreter der traditionsbewahrenden Richtung war Géza Némethy, dieser wunderbar scharfsinnige Repräsentant der Konjekuralkritik, der seinen Stoff vollkommen beherrschte, ein wirklicher Humanist, dessen erste Forderung war, die Reinheit und Verständlichkeit der Texte zu bewahren. Dieser in erster Linie textkritischen Schule gegenüber entwickelt Gyula Hornyánszky sein System: er reiht die Philologie in die Geschichtswissenschaften ein, sieht in ihr eigentlich eine Forschungsrichtung und keine selbständige Wissenschaft. Ihre Aufgabe wäre „das Erfühlen und Erdenken der historischen Persönlichkeiten,“ bis zur „Unmittelbarkeit der inneren sinnlichen Wahrnehmung.“² Die Geschichte betrachtet er als die Entwicklung der menschlichen Seele im Laufe der Zeiten, daher unterstreicht er die Bedeutung der Menschenkenntnis und der damals ihren Aufschwung erlebenden Psychologie (besonders der Massenpsychologie) für die philologische Forschung.

Doch zeigte sich bereits 1883 eine Richtung, die an die hiesige klassische Philologie eigene ungarische Forderungen stellte: Emil Ponori Thewrewk legt die Aufgabe der Untersuchung des lateinischen Geistes und der lateinischen Literatur in Ungarn dar; auf seine Anregung nimmt auch der Ausschuß für klassische Philologie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die obenerwähnten Richtlinien in seinen Arbeitsplan auf, und auch die Untersuchung der Wirkung der klassischen Literatur auf die Ungarns findet darin ihren Platz.

Diesen allgemeinen Ansichten, die meistens nur die lateinische Literatur berücksichtigten, folgt bald das Bewußtmachen der spezifisch ungarischen Aufgaben der griechischen Philologie. Rezső Vári kennt außer den bereits erwähnten allgemeinen und die lateinische Philologie betreffenden Forderungen (auch das Sammeln der pannonischen und dazischen Inschriften gehört dazu) auch noch solche, die der ungarischen griechischen Philologie anheimfallen: die Herausgabe derjenigen byzantinischen Texte, welche ungarische Beziehungen enthalten. Fast zur gleichen Zeit weist auch Wilhelm Pecz auf die eminent ungarischen Aufgaben hin, welche die gerade um jene Zeit entstehende mittel- und neugriechische, aber auch die mittel- und neulateinische Philologie den Forschern bietet. Bereits vor diesem Hinweis hat er als erster in der europäischen wissenschaftlichen Welt die Einheit der griechischen Philologie betont und gesagt, daß eine scharfe Trennung zwischen alt-, mittel- und neugriechischer Philologie unmöglich sei.

3. Obwohl die Vári-Peczsche Auffassung der griechischen Philologie die Richtung der Forschungen grundsätzlich bestimmt hatte und andererseits auch die kräftige Wissenschaftlerpersönlichkeit Némethys von entscheidender Wirkung auf unsere lateinischen Philologen hätte sein können, ließ der feste Umriß der neuen Zielsetzungen der ungarischen klassischen Philologie noch mehrere Jahre auf sich warten. Der erste Schritt erfolgte seitens der sich erneuernden nationalen Wissenschaften. Gyula Moravcsik, ein Schüler von Wilhelm Pecz und Anhänger seiner vorhin erwähnten Auffassung von der Einheit der griechischen Philologie, fügte als erster die humanistischen Studien in den Rahmen der von Robert Gragger begonnenen Hungarologie ein, einer Wissenschaft, welche die Lebensgeschichte des Ungartums zu untersuchen bestimmt ist. Dabei hob er die Fruchtbarkeit der ungarisch bedingten Orientalistik hervor.³ Zwei Jahre später stellt er seinen Standpunkt bereits in systematischer Form dar.⁴ Er weist darauf hin, daß im Gegensatz zu der Renaissance und zur Auffassung, die um das Ende des XVIII. Jahrhunderts entstand, das XIX. Jahrhundert im Altertum kein absolutes Ideal sehe. Es sei vielmehr der Wunsch nach historischer Erkenntnis in ihm wachgeworden, indem es sich der Rolle, die die Antike als Antrieb der europäischen Geistesgeschichte gespielt hatte, bewußt geworden sei. Doch sei damit auch die Aufgabe offensichtlich geworden: wir müßten die Lebensgeschichte des Griechentums erforschen. Das geschichtsphilosophische Prinzip, das danach strebe, würde nun nicht starr an den Klassikern und an der Antike festhalten — auch wenn es die großen Werte der klassischen Welt stets ehren würde. Hier schaltet nun Moravcsik die Gesichtspunkte der Hungarologie in seinen Gedankengang ein. Neben anderen, gefühlsmäßigen Motiven verlangen auch die Grundsätze der nationalen Aufgaben und die wissenschaftliche Organisation von der ungarischen klassischen Philologie, daß sie solchen Zielsetzungen folgen solle, die in erster Linie ungarische Interessen bezwecken. Das Gebiet dieser Forschungen bestimmt Moravcsik folgendermaßen: es gehören hierher die Pannonien- und Dazien-Forschung, die Erforschung der lateinischen Kultur und des Humanismus in Ungarn, die Geschichte der ungarisch-byzantinischen Beziehungen, und schließlich die Rolle des antiken Erbes in der Geschichte des ungarischen geistigen Lebens. Um diese Aufgaben lösen zu können, müsse sich die mittel- und neugriechische, bzw. mittel- und neulateinische Philologie eng an die klassische Philologie anschließen. Den gegen seine Auffassung vorgebrachten Einwänden gegenüber — wir werden weiter unten auf sie zu sprechen kommen — weist er darauf hin, daß das Christentum uns mit dem

Stoff der mittel- und neugriechischen, bzw. mittel- und neulateinischen Philologie durch besonders tiefe geistige und gefühlsmäßige Bande verbunden hätte und daß diese der ungarischen Wissenschaft unbegrenzte Möglichkeiten biete, umso mehr, als die Forschungen noch im Anfangsstadium begriffen seien.

Moravcsik setzt in seinem nächstfolgenden Aufsatz den Begriff der Philologie eingehend auseinander.⁵ Den Ausgangspunkt seiner Erörterungen bildet das System J. Sykutris', des frühverstorbenen, hervorragenden griechischen Philologen.⁶ Sykutris wählt den „Umgang mit den Toten“ als die Notwendigkeit jedes höheren geistigen Lebens zum Ausgangspunkt. Dessen einzige Möglichkeit sei die Untersuchung des geformten leblosen Stoffes und der Sprachdenkmäler. Da aber die lebendige Überlieferung der Gesellschaft die Denkmäler der Vergangenheit über einen bestimmten Punkt hinaus nicht beleben könne, sei es gerade die Aufgabe der Philologie, die Sprachdenkmäler zu neuem Leben zu erwecken. Die drei Stadien der philologischen Vermittlung könnten folgendermaßen gekennzeichnet werden: das wissenschaftliche Stadium, welches im Grunde genommen analytischer Art ist, das künstlerische, welches durch die synthetische Kraft der Phantasie und durch die intuitive Einfühlung das geschriebene Denkmal gleichsam neuschafft und schließlich das humanistische, das die ewigen Werte der klassischen Werke übermittelt.⁷ An einer Stelle ergänzt Moravcsik Sykutris' System. Er sagt nämlich, daß die Philologie „den Stoff, der in den geschriebenen Denkmälern verborgen liegt, für die Sprachwissenschaft, Literatur, Ethnographie und Geschichtswissenschaft zugänglich mache und vorbereite. Durch diese ihre Tätigkeit verrichtet sie die Grundlegung zu allen Geisteswissenschaften, die sich mit der Vergangenheit beschäftigen“.⁸ Somit sei die Wirkung der Philologie und der Geisteswissenschaften auf einander eine gegenseitige, während nämlich jene gewissermaßen den Anfang von diesen darstellt, werfen diese mit ihren neuen Gesichtspunkten neue Probleme auf dem Gebiete der philologischen Arbeit auf. Zum Erfolg der philologischen Methode sei es indessen unumgänglich notwendig, daß in dem Forscher das ganze Wesen jener geistigen und materiellen Kultur lebe, dessen Spiegel das geschriebene Wort ist.

Moravcsik weist auf die außerordentliche Erweiterung des Gebietes der klassischen Philologie hin, — daß sie nämlich jede Erscheinung der griechisch-römischen Kultur vor Augen halten wolle⁹, — und stellt in diesem Zusammenhang das Bestreben der geistesgeschichtlichen Richtung dar, welche in den einzelnen Abschnitten der Vergangenheit eine einheitliche geistige Struktur entdecken will.

Auf diese Weise entstehen Wissenschaftszweige, die das Leben einzelner Völker und Völkergruppen untersuchen und in diesem Sinne könnte man auch von Hellenologie und Romaeologie sprechen. Die so entstehenden Wissenschaften würden die diachronische Einheit des Griechentums und Römertums nicht trennen, im Gegensatz zu der von Karl Kerényi vorgeschlagenen „Altertumswissenschaft“, welche — außerdem, daß sie die griechische und römische Kultur mit einem gewissen Zeitpunkt abschleße — den Begriff dieser beiden Kulturen selbst innerhalb des Altertums verwische u. zw. infolge ihrer Überproportioniertheit.

Die Notwendigkeit einer einheitlichen griechischen Philologie unterstreicht ein neuerer Aufsatz Moravcsiks ganz besonders.¹⁰ Hier weist er darauf hin, daß seit der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts der sich auf die Griechen beziehende archäologische, epigraphische, aber vor allem papyrologische Stoff sich derartig vermehrt hätte, daß unser Wissen um die Griechen nicht nur vertieft, sondern auch horizontal erweitert worden wäre; diese Tatsache habe — über die bis dahin fast ausschließlich gekannte und anerkannte klassische Periode hinaus — auch auf das hellenistische, römische und christliche Zeitalter ein neues Licht geworfen. Die Byzantinologie und die neugriechischen Forschungen hätten dagegen die Fäden zum Vorschein gebracht, welche das Mittel- und Neugriechentum mit der Antike verbinden. Auf diese Weise sei ein neues Bild des Universalgriechentums entstanden: das Ruhmeslicht des klassischen Zeitalters sei vielleicht etwas verblaßt, doch sei die Beurteilung des gesamten Gebietes im ganzen realer geworden. Die Rolle von Byzanz habe man in ein neues, richtigeres Licht gestellt; handelt es sich doch bei diesem Reich um die Bewahrung der griechischen Kultur und um ihre Vermittlung nach Osten. Auch die Tatsache sei offenbar geworden, daß die neugriechische Kultur ein Nachkomme der antiken ist, und durch diese Einsicht sei die Erkenntnis gezeitigt worden, daß die beiden nicht von einander getrennt studiert und untersucht werden können. Alles das leiste der Entstehung einer einheitlichen Wissenschaft, die sich mit dem Griechentum beschäftigt, Vorschub. Ja noch mehr: der oben erwähnte Gedankengang macht diese Wissenschaft, die Hellenologie, zu einer unumgänglichen Notwendigkeit. (Darauf hat bereits Wilhelm Pecz hingewiesen.) Der einzelne Forscher könne selbstverständlich nicht das ganze Gebiet der Wissenschaft bearbeiten, doch erleichtere die Berücksichtigung des Ganzen die Spezialuntersuchungen sowohl auf der sprachlichen, als auch auf der kulturgeschichtlichen Stufe. Das Studium des antiken Griechentums würde gerade dann zu einer lebendigen Wissenschaft

werden, wenn wir es durch das geschichtliche Griechentum zum Leben erwecken könnten.

Fassen wir Moravcsiks Ansichten zusammen, so kommen wir zu der Auffassung, daß an der Erneuerung der nationalen Wissenschaften auch die griechischen und lateinischen Studien (deren enger gefaßtes Ziel die geschichtliche Erkenntnis des Lebens der Griechen und Römer darstellt) ihren Anteil haben müssen. Auch im Rahmen der Hungarologie können gewisse Aufgaben nur durch die ungarische griechische und lateinische Philologie gelöst werden, Aufgaben, die Moravcsik zuerst in seinem weiter oben erwähnten Artikel umriß.¹¹ Unter diesen Aufgaben sind es besonders die Byzantinologie und die Humanismus-Forschung, deren Gebiet einer philologischen Grundlage in erster Linie bedarf. Daher verlangt Moravcsik, daß „in den griechisch-lateinischen Studien auch weiterhin die κατ'ἔξοχὴν philologische Richtung vorherrschen solle“. Doch weist er zugleich auch darauf hin, daß „der Philologe mit den Vertretern der verwandten Wissenschaften in enge Beziehung treten und mit dem Gang der wissenschaftlichen Entwicklung Schritt halten solle“.¹² Die klassisch-philologischen Studien seien die unersätzliche Grundlage der mittel- und neugriechischen, mittel- und neulateinischen Forschungen, die ungarische Zielsetzung verlange dagegen nur, daß die hiesige griechische und lateinische Philologie auf Gebieten, die mit den ungarischen Problemen in keinem organischen Zusammenhang stehen, „eher einen beobachtenden rezeptiven Standpunkt einnehmen solle, um ihre produktive Kraft auf jene Gebiete konzentrieren zu können, aus denen sich unsere ungarischen Aufgaben ergeben“.¹³

4. Während Moravcsik den Ausgangspunkt zu seiner Schau über die Probleme der klassischen Philologie in erster Linie in der Notwendigkeit der Lösung der konkreten Aufgaben findet, und vor allem die κατ'ἔξοχὴν philologische Lösung dieser konkreten Aufgaben betont, hat Karl Kerényi entferntere Zielsetzungen vor Augen, wenn er das Verhältnis der klassischen Philologie und der der nationalen Wissenschaften behandelt.¹⁴ Er weist darauf hin, daß die nationalen Wissenschaften nur innerhalb eines engen Kreises, eben innerhalb der Nation Resonanz erwarten können, obwohl sie eine gewisse gefühlsmäßige Bedeutung haben. Der Stoff der für uns fruchtbaren Untersuchungen, deren Grundlage die klassische Philologie sei (Byzantinologie, mittel- und neulateinische Philologie, das Studium der lateinisch abgefaßten historischen Quellen), verspreche indessen der Forschungsarbeit kein langes Leben. Dies liege zum Teil an der Beschränktheit des Materials, zum Teil aber daran, daß diesem Stoff die fruchtbare Tiefe der klassischen griechischen und lateinischen Kultur abgeht

Kerényi sieht die nationale Aufgabe der klassischen Philologie in solchen Forschungen, die — auf hohem Niveau sich bewegend — auch in internationaler Beziehung einen Fortschritt bedeuten würden. Und bei dieser wissenschaftlichen Arbeit „sei die Antike das zweite Leben des klassischen Philologen: er müsse mit einer antik-gewordenen Seele in ihr leben“.¹⁵ Hier zeigt sich bereits der Kern der späteren Auffassung Kerényis: die richtigen Probleme ergäben sich aus dem Zusammentreffen des heutigen Menschen mit der antiken Welt, wobei der Erfolg von dem Sachverständnis abhängt.¹⁶ Dies ist das Motiv, welches für Kerényi die klassische Philologie der Hungarologie näher bringt, ja sogar mit ihr vereinigt. Vorläufig muß die von ihm vorgeschlagene und geforderte „ungarische Altertumswissenschaft“ — im Sinne der Wilamowitzschen Philologie — mit der Methode und Perspektive der antiken Philologie und der Archaeologie auf folgenden Gebieten ihre Betätigung finden: auf dem Gebiet der Epigraphik, auf dem der Erforschung des archaeologischen Materials (Praehistorie, Linguistik und Ortsnamenforschung), doch muß sie sich auch dem Studium der antiken Religion widmen. Man muß nämlich das archaeologische Material in erster Linie religionsgeschichtlich verstehen.¹⁷ Er nimmt die von Moravcsik vorgeschlagenen und weiter oben dargestellten Problemgruppen nicht an, weil sie „mosaikartig“ seien und schlägt an ihrer Stelle den Gedanken der ungarischen Mittelalters- und Renaissancewissenschaft vor.

5. Bis dahin hat sich Kerényi gewissermaßen als traditionaler klassischer Philologe gezeigt (im guten Sinne des Wortes), — möge er Moravcsiks System kritisiert oder aber auch seine eigenen Ansichten vorgetragen haben. Doch gewinnt seine Auffassung bald nach seinem vorhin dargestellten Artikel neue Farbe und neuen Inhalt. Bevor wir aber zu diesen übergehen, müssen wir von einer Richtung sprechen, die — vom Kreise der intellektuellen Jugend dieser Jahre ihren Ausgang nehmend — unserem Gefühl nach der Kerényischen Auffassung von der klassischen Philologie Vorschub leistete.

Wie gesagt, konnte um das Jahr 1933 herum in einem gewissen Kreise der ungarischen intellektuellen Jugend ein zweifaches Interesse wahrgenommen werden. Währenddem diese erste nach dem Weltkrieg aufgewachsene Generation einerseits den neuesten europäischen geistigen Strömungen gegenüber ein immer steigendes Interesse zeigte, — um diese Zeit wurde z. B. die Kriseologie, die moderne Wissenschaft von der Krise, wirklich bekannt, ebenso, wie die Tätigkeit von Frobenius, — so tauchte andererseits in ihrem Kreise auch die Hungarologie wieder auf, die Forderung nach einer einheitlichen Ungarumwissenschaft. Diesmal kam der Antrieb nicht von

der Fachwissenschaft, doch wurde auch ihr Interesse bald auf die Schätze der ungarischen geistigen Vergangenheit, vor allem auf die des ungarischen Humanismus und der Renaissance gelenkt. Dieses Interesse für den Humanismus hatte nun die gewissermaßen organische Folge, daß die intellektuelle Jugend auch die Antike gleichsam neu entdeckte. Es wird genügen, wenn wir zwei charakteristische Tatsachen erwähnen. Die erste ist der Artikel Emmerich Waldapfels.¹⁸ Er sagt: „Bei der Geburt des antiken Humanitätsideals können wir das Entstehen des Bewußtseins der europäischen Kultur beobachten.“ Dann weist er darauf hin, daß wir bei der Erforschung des Humanismus der klassischen Philologie nicht entraten könnten, sei doch die klassische Philologie die grundlegende Wissenschaft unseres Europäertums, deren Aufgabe unter anderem die Klärung unseres Verhältnisses zur Antike sei. Die klassische Philologie müsse uns fühlen lassen, daß wir zur europäischen Antike ein kollektives Verhältnis haben, sie müsse aber zugleich zeigen, daß diese Antike die bewußte Grundlage unseres geistigen Daseins ist. In diesem Sinne sei die klassische Philologie die Philologie *par excellence*, die Philologie des europäischen Bewußtseins.

Ebenfalls in der Zeitschrift „Válasz“ stellt Ladislaus Kardos fest,¹⁹ daß diese heutige, organische Ausrichtung unserer Kultur auf die Antike „nicht nur die alte kalte und herrliche Leidenschaft sei; — sie sei noch etwas: die Suche des Menschen und des Volkes nach dem Schicksal“.

In dieser Stimmung, die der Feder der Kriseologie wahrlich würdig ist — denn „Philologie des Bewußtseins“ und „Suche nach dem Schicksal“ sind keinesfalls die Devise harmonischer, das Leben lebender und kulturschaffender Zeiten — skizziert Kerényi in zwei Aufsätzen die Lage, Aufgabe und Zielsetzungen der „Alttertums-wissenschaft“. Die erste von diesen²⁰ ist gewissermaßen die Skizze, die erste Niederschrift seines Artikels, der „Über Krise und Möglichkeiten der klassischen Alttertumswissenschaft“ betitelt, in der Europäischen Revue erschien.²¹

Die Ursache der Krise unserer Wissenschaft liege darin — schreibt Kerényi —, daß einige Wissenschaftler immer mehr geneigt seien, die Alttertumswissenschaft im Sinne der englisch-französischen *science* aufzufassen (und auch die Soziologie gehört hierher, zusammen mit der evolutionistischen Religionsgeschichte), obwohl diese zugleich Wissenschaft und Kunst sein müsse. Wie Kerényi — an Nietzsche anknüpfend — sagt: es sei die Aufgabe der Philologie, die königlichen Bücher rein und verständlich zu bewahren.²² Doch gerade Nietzsche stellt auch fest, daß der Mensch der neuen Zeiten

ein „Bücherfeind“ sein müsse. Das Problem des Buches ist also zugleich das der Altertumswissenschaft, deren Aufgabe durch den Vorschlag, den Inhalt der der Antike fremden Bücher auf Papyrus zu schreiben, um ihren antiken Charakter dadurch fühlen zu lassen, sehr gut symbolisiert wird.

Das antike Buch ist der Träger einer körperlosen Überlieferung. Diese Überlieferung erleidet jedoch durch die Gegenwart genau so große Veränderungen, wie auch die Gegenwart ihre Richtlinien von der Vergangenheit erhält.²³ Die europäische Kultur ist eine lebende, unsinnliche Tradition, welche die Bewußtseinsstufe im klassischen Altertum erreicht. Dieses Bewußtsein muß nun von der Altertumswissenschaft zu neuem Leben erweckt werden, indem sie aus der unsinnlichen Tradition das wirklich Antike hervorholt.

Im Sinne der morphologischen Kulturforschung ist das antike Leben, als die antike Art des menschlichen Lebens, der Gegenstand der Altertumswissenschaft. Das können wir nun vom Stil-Aspekt des Buches her am leichtesten erreichen, da dieser die unveränderliche Gestalt in ihrer reinsten Form verkörpert, ist er doch zugleich sinnlich und unsinnlich, Kunstwerk und Gedanke. Für die Lösung dieser Aufgabe ist die erste Voraussetzung seitens des Philologen der Sinn für Qualität.

Der Stil selbst hat zwei Aspekte: die Weltsicht, die durch die Schau vom Inneren ins Äußere erreicht wird, währenddem die „Ergriffenheit“ von der Weltwahrheit sich auf die entgegengesetzte Weise einstellt. Die endgültige Forderung der Altertumswissenschaft ist nun, daß wir die Ergriffenheit des antiken Menschen von der Weltwahrheit uns zu eigen machen.

„Die Ergriffenheit des antiken Menschen hängt mit seiner Existentialität zusammen“ — fährt Kerényi fort.²⁴ Daher sei das Erreichen dieses altertumswissenschaftlichen Ideals eine existentielle Frage. Wenn wir so sehr wir selbst sein können, daß wir uns der Weltwahrheit mit antiker Natürlichkeit und antikem Heroismus zu öffnen vermögen, dann können wir unserem Existenzinteresse genugtun: es wird uns möglich sein unseren eigenen Sinn zu erreichen.

„Erkenntnis des Sinnes“, „Selbstwerdung durch die Aneignung des antiken menschlichen Daseins“ — durch diese Begriffe verbindet sich die Altertumswissenschaft mit der ungarischen Wesenswissenschaft, deren Aufgabe „die Erkenntnis der ungarischen Form in unserer Geschichte, in unserem Leben und in unserer Kunst ist“²⁵. Die Methode ist die kulturmorphologische Forschung, unser Paradigma ist die griechische Kultur, die zwei Eckpfeiler der Forschung sind

ein Ungarisches Kulturmorphologisches Institut und ein Altertumswissenschaftliches Institut, die aufzustellen wären.

„Wir erwarten heute die Entfaltung des ungarischen Wesens von dem Zusammentreffen mit dem griechischen Wesen“, schreibt Kerényi an anderer Stelle.²⁶ „In Ungarn stehen wir heute an dem Punkt, wo das philologische Problem: die Form — mit einem anderen Wort: das Problem des Wesens — und die Frage unseres menschlichen und nationalen Daseins zusammenfallen.“

Daraufhin fasst Kerényi die Aufgaben der Altertumswissenschaft folgendermaßen zusammen: „Die große und umfassende altertumswissenschaftliche Aufgabe aber heißt: Zurückführung. Zurückzuführen gilt es unser körperloses Wissen, das wir vom Altertum ererbt haben, auf seinen antiken Körper, unser theoretisches Denken über seine griechischen Anfänge hinaus auf die nicht-theoretischen, dafür aber unmittelbar geschauten Wirklichkeiten des antiken Daseins; auszuwählen und zu vereinigen, was ursprünglich zusammengehört; wieder herzustellen die Stileinheiten und ihre Formensprache von fremden Elementen zu reinigen; dieselbe Formensprache in der Religion und Philosophie, in den Göttergestalten und philosophischen Lehren zu erkennen und jene Sprache selbst als die antike Anschauung von der Welt zu begreifen; sich die Rhythmik des Blühens und Verblühens der in den historischen Erscheinungen verwirklichten Formen zu vergegenwärtigen und eine Geschichte des Altertums zu schreiben, die der Kontinuität und den Stileinheiten ebenso gerecht wird, wie sie den historischen und morphologischen Sinn befriedigt; endlich die antiken Formen selbst zurückzuführen auf ihren ursprünglichen Boden, auf jene Natur, die nicht nur ihr Milieu, sondern ihr konstitutives Element ist.“²⁷

„Die Wissenschaft wird dadurch zu einer Kunst, daß sie ein ganzes Leben verlangt“, lesen wir in der Einleitung der von Kerényi redigierten Zeitschrift „Sziget“.²⁸ Die Lebensfülle, die erhöhte Subjektivität und die Ergriffenheit vom Gegenstand der Wissenschaft führen zur Erkenntnis des Wesens. „Der Wissenschaftler kann fast den Künstler erreichen, wenn er sein Leben bewußt für die Annäherung der endgültigen Formen einsetzt, ja noch mehr: er kann unter Umständen zum Gestalter einer Nation werden“.²⁹ „Wenn unsere Altertumswissenschaft tatsächlich so weit ist, daß ihr die Kraft innewohnt, das griechische Wesen zu ergreifen und das ungarische Wesen zu beschwören, so befindet sie sich in der Nähe der Erfüllung ihres höchsten Zieles“.³⁰

Während bei der Kerényischen Auffassung die Philologie gänzlich in der „Altertumswissenschaft“ aufgeht, betont Aurél

Förster in seiner systematisierenden und zusammenfassenden Abhandlung — ganz im Geiste der ehemaligen romantischen Theoretiker des Verstehens — wieder einmal die unabhängige Daseinsberechtigung der Philologie.³¹ Als Einführung betont er den idio-graphischen Charakter der Geschichtswissenschaft, im Gegensatz zum systematisierenden und gesetzbildenden wissenschaftlichen Ideal der Naturwissenschaften (Vgl. damit weiter unten Miklós Szentkuthys Ausführungen über Kerényis wissenschaftliche Methode). „Die Philologie — dies ist Försters Definition — ist jener Zweig der Geschichtswissenschaften, in deren Augen die Quellen zur Erkenntnis der Vergangenheit zugleich Gegenstände der Erkenntnis sind“ (S. 5.). Die philologische Tätigkeit sei — mit dem von E. Schwartz geprägten Ausdruck — ein „nachschaflendes Verstehen“, ihre Aufgabe könne dagegen als die Rettung von Texten, als ihre Neuschaffung und als inhaltliches Verstehen bezeichnet werden. Einerseits strebe somit die Philologie ihrer Natur gemäß nach einer einheitlichen Altertumswissenschaft, andererseits vertrete sie die subjektivierende Natur der Geschichtswissenschaft am reinsten.

Kerényis angeführte Ansichten werfen jedoch nicht nur die Frage nach dem Was der Philologie auf, sie enthalten vielmehr auch die nach dem Wie. Darüber hinaus wird in ihnen auch noch die entscheidende Frage ausgesprochen: ist denn eine solche Art der Philologie überhaupt möglich? Die Summe der Kerényischen Zielsetzungen ist nämlich — unserem Gefühl nach — folgende: das Ergreifen des antiken menschlichen Daseins — das kann nur durch dessen Darstellung erfolgen — und dadurch, mittelbar, die Erkenntnis des ungarischen Wesens. Die Darstellung des menschlichen Daseins in ihrer Vollständigkeit und mit einer das Wesentliche übermittelnden Kraft ist nur durch künstlerische Darstellung möglich. Der wissenschaftlichen Erforschung — die für die Philologie schließlich nichts anderes bedeuten kann, als die Wiedererweckung der Schriftdenkmäler — möge sie noch so vollständig sein — wohnt niemals eine solche erlebniserweckende Kraft inne. Somit geht ihr — im Gegensatz zu der künstlerischen Darstellung — auch die Fähigkeit zur Belebung der irrationalen Elemente des menschlichen Daseins ab. Alles in allem kann die Frage so gefaßt werden: wenn Kerényis Tätigkeit sich das Ziel gesteckt hat, das antike menschliche Dasein zu neuem Leben zu erwecken — und dies ist in Wirklichkeit eine künstlerische Aufgabe —, so taucht die Frage auf: blieb er auf dem Gebiet der Wissenschaft, oder ist es ihm gelungen, die Wissenschaft mit der Kunst reibungslos zu verschmelzen, oder aber hat er solche Werke geschaffen, die nach den Gesetzen der Kunst gewertet werden

müssen? Was immer auch der Fall sein möge, stellt er nun tatsächlich das antike menschliche Dasein dar, und darüber hinaus: bereichert denn seine Darstellung unser bisheriges Bild mit neuen Zügen?

6. Die zwei letzteren dieser Fragen berührt jener Standpunkt, von dem ausgehend Miklós Szentkuthy Kerényis neueste religionsgeschichtliche Arbeiten untersucht.³² Seine Kritik bezieht sich nicht so sehr auf wissenschaftliche Einzelergebnisse, sondern vielmehr auf Kerényis geistige Haltung, zusammen mit seiner gesamten wissenschaftlichen Auffassung.

In den Werken Kerényis — schreibt Szentkuthy — fällt uns ein gewissermaßen von Nostalgie erfülltes Interesse für das „Leben“ auf, obwohl die Wissenschaft mit dem rohen Leben nichts anzufangen weiß, nicht einmal mit manchen gedanklichen Grundlagen des Lebens, die am allereinfachsten sind: hier kann sie — einige grundlegende Erkenntnisse ausgenommen — nichts erreichen. Diese Sehnsucht des Verstandes nach dem Leben ist eine charakteristische Eigenschaft des Herbstes der Kulturen, ein kennzeichnendes Merkmal der „Hellenismen“, die *nach* dem jeweiligen Hellas kommen. An Hand dieser ihrer Eigenschaften teilt Szentkuthy Kerényis Werke der philosophischen Romantik zu.

Die romantische Sehnsucht nach dem Leben — fährt Szentkuthy fort — sei nur als Kunst berechtigt. Doch darüber fällt er keine Entscheidung, ob Kerényis Werke den Forderungen der Kunst entsprächen. Szentkuthys wichtigster Einwand ließe sich darin zusammenfassen, daß Kerényi die Grundformen gewisser Erscheinungen überall anwendet und immerfort wiederholt; durch die Nuancen und Abweichungen gleichsam ermüdet, wiederhole er stets die Einheit, obwohl seine Aufgabe gerade in der Analyse der Verzweigungen und Variationen bestünde. Einheit, Urgegensatz und Paradoxon: diese nebeneinander konstruierten Schemen füllen Kerényis Werke. In diesen Worten sei jedoch keine begriffliche Genauigkeit und auch keine sinnliche Schönheit; Kerényi wolle indessen gerade durch sie das Unaussprechliche ausdrücken. In dieser Wissenschaft fallen scheinbar viele Worte von der Methode und den Problemen; dies an Stelle ihrer Lösung. So entstehe der Mythos des Mythos. Aus allen diesen Erwägungen zieht Szentkuthy den letzten Schluß, daß Kerényis Tätigkeit im inneren Sinne seines Wissenschaftsgebietes unfruchtbar bleibe, doch könne sie auf diejenigen, welche sich auf den Weg nach Hellas machen wollen, inspirierend und aufreizend wirken. Seiner Meinung nach habe die Religionswissenschaft seit Bachofen nichts Neues gesagt, sie wiederhole nur das Vorhandene.

Im Gegensatz zu Szentkuthy hebt Antal Szerb jenes Verdienst Kerényis hervor, daß die Antike durch seine Tätigkeit für die jungen Intellektuellen wieder zu einer spannend-lebendigen Wirklichkeit geworden sei; dabei sei er der Wissenschaftler, der „mit todesmutiger Kühnheit nicht-mittelmäßig zu sein wagt“.

Das gerade sei das Entscheidende, daß „er versuche, sich im unübersehbaren Wirrwarr der Erscheinungen mit der Hilfe gewisser grundlegender Begriffe zu orientieren, die Unzahl der Tatsachen in logische Strukturen, Einheiten und Gegensätze einzuordnen. Mit einem Wort: er täte das, was wissenschaftliches Denken genannt zu werden pflegt“.³³

In seiner Antwort weist Szentkuthy darauf hin, daß die Reduktion auf Grundgesetze ein naturwissenschaftliches Verfahren sei (man habe zwar — wie er bemerkt — auch dort eingesehen, daß sich die Wirklichkeit niemals in ein Grundgesetz einfügen ließ), in den Geisteswissenschaften dagegen sei alles das nichts anderes als eine Vereinfachung; es sei überflüssig, bei jeder einzelnen Tatsache das längst bestimmte Grundgesetz hervorzuzerren. „Grundprinzipien von einigen Seiten — doch hundert und aberhundert Bände von Tatsachen individueller Variation, deren Reichtum analysiert wird“ — das ist Szentkuthys wissenschaftliches Ideal.³⁴

7. Im Laufe unserer Ausführungen nahmen wir von einer Stellungnahme für die Ansichten des einen oder anderen Wissenschaftlers bewußt Abstand. Das will jedoch nicht besagen, daß wir den mittleren Weg, d. h. das Zuerkennen der Wahrheit an beide Seiten für das Bequemste hielten. Soviel können wir indessen gleichwohl bemerken, daß die Philologie Philologie bleiben muß, und die Literaturwissenschaft Literaturwissenschaft. Weder die eine, noch die andere darf mehr geben als die unerläßlichen Hilfsmittel — die Menge von Tatsachen — die jedem, der sich die Mühe nimmt, die Möglichkeit geben, die Kunstwerke oder das in ihnen sich widerspiegelnde Leben sich durch das qualvolle Erlebnis der persönlichen Erfahrung anzueignen oder in sich gleichsam neuzuschaffen. Indessen kann uns weder die Philologie, noch die unfruchtbare Schwärmerei des Wissenschaftlers das durch die Betrachtung der Kunstwerke entstandene Erlebnis schenken; sie können das Erlebnis nicht einmal vertreten, sie sind nur imstande, das geistige Antlitz eines Zeitalters — in unserem Falle das des klassischen Altertums — zu beleuchten. Im übrigen wünschen wir, daß jede Diskussion und Meinungsverschiedenheit ein Zeichen des Aufstiegs sein sollte. Eines Aufstiegs, der mit Recht darauf schließen ließe, daß die ungarische klassische Philologie sich nach dem ersten Weltkrieg erneuert hat, sei es im Zeichen der nationa-

len Wissenschaften, sei es in dem der Religionsgeschichte. Die Beweise werden jedoch erst die bleibenden Werke erbringen.

J. Soltész.

¹ *Magyar Csillag*, Bd. I. 1941. Nov.—Dez.

² *Athenaeum*, 1902. S. 205.

³ *Napkelet*, XI. 1928. S. 850 ff.

⁴ *Széphalom*, 1930. S. 177 ff.

⁵ A görög és latin filológia magyar feladatai (Die ungarischen Aufgaben der griechischen und lateinischen Philologie). Sonderabdruck aus *Egyetemes Philologiai Közlöny* 1933. 18 S.

⁶ Φιλολογία καὶ ζωὴ Athen, 1931 = Philologie et vie. Budapest, 1938. Magyar-görög tanulmányok, red. v. Gyula Moravcsik, Nr. 8.

⁷ Moravcsik a. a. O. S. 8.

⁸ a. a. O. S. 8.

⁹ Vgl. die Definition von Wilamowitz in der Gercke-Norden'schen „Einleitung“ I³. S. 1.

¹⁰ Antik görögség — élő görögség (Antikes Griechentum — lebendiges Griechentum) in *Parthenon*, Bd. XIV. 1940. S. 24—45.

¹¹ In *Széphalom*, 1930.

¹² A görög és latin filológia magyar feladatai. S. 16.

¹³ a. a. O.

¹⁴ Zuerst: Klasszika-filológiánk és a nemzeti tudományok (Unsere klassische Philologie und die nationalen Wissenschaften) in *Egyetemes Philologiai Közlöny* LIV. 1930. S. 20—35.

¹⁵ a. a. O. S. 29.

¹⁶ a. a. O. S. 32.

¹⁷ Vgl.: Wilamowitz filológiája és a magyar föld antik emlékei (Die Wilamowitzsche Philologie und die antiken Denkmäler Ungarns) in *Egyetemes Philologiai Közlöny* LVI. 1932. S. 1—16.

¹⁸ Az európai öntudat filológiája (Die Philologie des europäischen Bewußtseins) in *Válasz*, I. 1934. S. 253 ff.

¹⁹ Egy feladat (Eine Aufgabe) in *Válasz* II. 1935. S. 603 ff.

²⁰ Ókortudomány (Altertumswissenschaft) in *Válasz* I. 1934. S. 304—314.

²¹ XIII. 1937. H. II. S. 965—967.

²² Vgl.: Fröhliche Wissenschaft §. 102.

²³ Vgl. damit T. S. Eliots Artikel in der Eur. Rev. Sept. 1936.

²⁴ *Válasz*, a. a. O. S. 313.

²⁵ Brief Karl Kerényis an Ladislaus Németh, in *Válasz*, II. 1935. S. 15—20. Das Zitat steht auf S. 17.

²⁶ Római ókortudományunk a háború után (Unsere römische Altertumswissenschaft nach dem Weltkrieg) in *Pannonia*, II. 1936. S. 225.

²⁷ Eur. Rev. a. a. O. S. 975.

²⁸ Einleitung unter dem Titel „Tudósoknak való“ (Für Wissenschaftler), I. Jahrg. S. 8.

²⁹ a. a. O. S. 11.

²⁰ a. a. O. S. 12.

²¹ A filológia fogalma (Der Begriff der Philologie) in *Értekezések a nyelv- és széptudományi osztály köréből* XXV. 12. Budapest. Magyar Tudományos Akadémia.

²² A mitosz mitosza (Der Mythos des Mythos) in *Magyar Csillag*, 1941. S. 86—90. — Vgl. die vorliegende Zeitschrift, S. 232.

²³ *Magyar Csillag*, 1941. S. 209—211.

²⁴ a. a. O. S. 215.

ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT¹

Eine jede Wissenschaft hat ihr besonderes stoffliches und grundsätzliches Gebiet und ist nur dann lebenskräftig zu nennen, wenn in beiden Richtungen eine Entwicklung festzustellen ist, sowohl was das Sammeln des Materials als auch das Aufwerfen neuer Fragen und Probleme, neuer Gesichtspunkte anbelangt. In der ungarischen Sprachwissenschaft bedeutete das XIX. Jahrhundert die Zeit des vielseitigen Sammelns und der großangelegten Veröffentlichungen; aus dem Kreise der methodischen Fragen wurde allein die Stellung der Sprachwissenschaft zu den übrigen Wissenschaften eingehend behandelt. Sie wurde beinahe allen Disziplinen unterordnet; ihre selbständige Bewertung ließ lange auf sich warten. Und doch ist die Sprachwissenschaft eine allen anderen gleichwertige, selbständige Wissenschaft mit einer besonderen, eigenen Aufgabe: einesteils der Erforschung der Zusammenhänge der gleichzeitigen sprachlichen Erscheinungen (*statische Sprachforschung*), andererseits der geschichtlichen Entwicklungsstufen (*evolutionäre Sprachforschung*).

Gegenstand der sprachlichen Untersuchungen ist die Sprache im Sinne von *Saussure's* *langage*, die Gesamtheit aller kollektiven sprachlichen Erscheinungen (*langue*) und der individuellen (*parole*); *langue* und *parole* gibt es ohne einander nicht. Auch bei den toten Sprachen besteht diese Zweiheit: die *langue* ist die Gesamtheit aller in Wörterbüchern und Grammatiken festgelegten sprachlichen Möglichkeiten, die *parole* die in den Büchern enthaltenen Arten der Anwendung. Die Sprachwissenschaft erforscht entweder erstere, d. h. die *langue* (Sprachlinguistik) oder letztere, d. h. die *parole* (Redelinguistik); beide zusammen keinesfalls.

Das vorhin dargestellte System *Saussure's* wurde von *Bühler* in seinem Werke: *Sprachtheorie* folgendermaßen ergänzt: